Dr. Joseph-Ignaz Kehringer – Revolutionär und Aufklärer?

Klaus Jürgen Herrmann

Wohl kein Arzt der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und nach 1802 in der württembergischen Oberamtsstadt hat die Phantasie seiner Mitbewohner und Zeitgenossen so angeregt, wie der am 7. August 1767 getaufte Sohn eines Gmünder Schulmeisters, der eigentlich aus dem Elsaß stammte und als „Reingeschmeckter" eher einen schweren Stand hätte haben müssen – und der Tochter des ehemaligen Stadtleutnants Schädel von Dillingen a. d. Donau. Die Überlieferung stilisierte den nachmaligen Oberamtsarzt zum unerschrockenen Kämpfer des gesunden Menschenverstandes gegen dumpfe Bürokratenwillkür, zum „homme révolutionaire" und Aufklärer, zum exzellenten Geschäftsmann und Neuerer in der Gmünder Geschäftswelt, zu einem weltaufgeschlossenen Kulturfreund, zum Aufklärer in der Tradition der Französischen Revolution, zum hervorragenden Arzt – und was die zeitgenössischen Gmünder wohl am meisten beeindruckte, eines Menschen, der trotz aller dieser Qualitäten ein Bürger wie alle blieb – ein Idol zum Anfassen, auch zum Verklären. So besteht über die Hälfte aller urkundlichen Nachrichten über Joseph Kehringer aus Anekdoten über sein Verhalten, genauer gesagt über seine Reaktion gegenüber Mitmenschen und Ereignissen. Harte, nachprüfbare Fakten dagegen gibt es – seltsamerweise – wenige. Und das ist um so verwunderlicher, als die Zeit des späten Barocks und der Französischen Revolution und ihrer Auswirkungen quellenmäßig im städtischen Archiv gut belegt ist.

Wer war dieser Joseph Kehringer – volkstümlich Dr. Ignaz oder Naze Kehringer gerufen – nun wirklich? Freisinniger Aufklärer, cleverer Geschäftsmann oder – von allem etwas?

Diese „populäre" Ansicht mußte bei der Ausarbeitung dieses Aufsatzes teilweise revidiert werden: Auf Grund neuer Archivstudien und bisher unbeachteter Quellen ergibt sich für den Menschen Dr. Kehringer ein doch viel differenzierteres Bild als bisher angenommen wurde.

Lassen Sie mich zuerst die beiden Hauptquellen charakterisieren, aus denen wir bis heute unsere Kenntnisse über Dr. Kehringer geschöpft haben. Die wohl wichtigere ist die Biographie des Oberamtsarztes Dr. Kehringer, geschrieben von dem Gmünder Stadtpfleger Richard Doll, gut ein Menschenleben nach dem Tod Kehringers 1829, im Jahr 1861 angefertigt. Doll hatte Dr. Kehringer wohl noch als Kind kennengelernt und über seinen Vater näheres über das Leben des Dr. Kehringer vernommen.

Die Biographie schildert im großen und ganzen das Bild eines aufrechten Mannes, eines genuinen Aufklärers – muß sich aber, soweit die Quellen nachprüfbar sind, an einigen Stellen Korrekturen gefallen lassen. Die andere Quelle, aus der wir Kenntnis vom Leben und Umgang des Dr. Kehringer haben, ist die bekannte Chronik des Dominikus Debler, 18bändig, die heute im Stadtarchiv aufbewahrt wird. Über den Wert der Chronik des Dominikus Debler ist viel geschrieben worden: Ohne Zweifel aber bleibt, daß er dort, wo er über das von ihm selbst erlebte Zeitgeschehen schreibt, als Quelle ersten Ranges zu gelten hat. Dominikus Debler kannte Dr. Kehringer ebenfalls persönlich. Seine Einstellung ihm gegenüber ist getragen von der Erkenntnis, daß dem Doktor – so nennt er ihn fast durchgängig in seinen Aufzeichnungen – im Mutterwitz wohl niemand das Wasser reichen konnte, wäre da nicht ein Flecken auf dem Kleid des für ihn sonst untadeligen Mannes, seine Ablehnung der katholischen Kirche und ihrer Bräuche, und der Ruf, einst gefürchteter Anhänger der Französischen Revolution gewesen zu sein.

Wer war nun wirklich dieser Dr. Kehringer? Getauft wurde Joseph Kehringer am 7. August 1767 als Sohn des Französischlehrers Josef Andreas Kehringer und seiner Frau Monika geborene Schedel in Schwäbisch Gmünd. Der Vater, Josef Andreas Kehringer selbst, stammte aus Thann im Elsaß, wo er am 13. Dezember 1734 geboren wurde. Dieser Josef Andreas Kehringer jedenfalls war kein ungebildeter Mensch, hatte offensichtlich – wo, wissen wir nicht – einige Semester Theologie studiert und bezeichnete sich selbst als „magister linguarum", Sprachmeister, was darauf schließen läßt, daß er zumindest einen akademischen Grad einer Universität erhalten oder ein Gymnasium illustre absolviert hatte. Thann, im Oberelsaß gelegen, gehörte damals zur Grafschaft Pfirt, einer Grafschaft, die – obwohl noch nominell dem deutschsprachigen Raum zugeordnet – unter französischer Vorherrschaft stand; beide Städte, Thann und Schwäbisch Gmünd, besaßen einiges Vergleichbares: Hier wie dort



Bildnis des Dr. Joseph Kehringer eines unbekannten Künstlers, gouachiertes Aquarell, um 1800, 11,2 x 9,2 cm

ein großartiges Münster, eine durchweg katholische Einwohnerschaft, ein strenges Zunftwesen und eine weitgehende Monoindustrie – in Thann war es Tuchverarbeitung, in Gmünd Silber und Bijouteriegewerbe. Beide Lebensräume waren – um im Bild zu bleiben – also durchweg vergleichbar, auch die Einwohnerschaft mit ca. 4500 Menschen. Was Joseph Andreas Kehringer bewogen haben mag, als – bezeichnen wir ihn vorsichtig einmal so – Akademiker das ihn gewohnte soziale Umfeld zu verlassen, muß spekulativ bleiben. Gab es für ihn keine Möglichkeit, innerhalb der fest gefügten städtischen Hierarchie in Thann aufzusteigen, so daß er in die Fremde, hier nach Schwäbisch Gmünd auswandern mußte?

Wie dem auch sei, hier in der Reichsstadt machte der fremde Sprachlehrer, der sich bis zu seinem Ende als *„Franzos"* im abwertenden Sinn titulieren lassen mußte, eine dennoch erstaunliche Karriere. Offensichtlich fand der hier um 1760 sich niederlassenden elsässische Sprachlehrer zunächst keine feste Stelle: Er mußte sich daher zunächst seinen Unterhalt als freier Französischlehrer verdienen. Die französische Sprache galt damals als lingua franca – als Weltsprache, die eben das bis dahin weitverbreitete Latein als allgemeine Wissenschafts- und Geschäftssprache ablöste. Wer auf sich hielt – oder auch aus geschäftlichen Gründen darauf achten mußte – lernte Französisch. Schnell kam der junge elsässische Französischsprachlehrer so in die reichsstädtischen Kreise, die das Sagen hatten. Ein zufällig noch erhaltenes Schriftstück aus dem Jahr 1790 zeigt auf, welche städtischen Kreise damals vermutlich bei Kehringer Französischunterricht nahmen: Die Liste umfaßt zwar nur 15 Personen, aber die lesen sich wie das „Who is who" der Reichsstadt: Außer dem Haushalt des Bürgermeisters Beiswinger werden dreimal die Namen Debler, führende Patrizier, aber unter anderem auch der Erste Stadtarzt Dr. Stütz sowie führende Gold- und Silberwarenfabrikanten, etwa Stahl, Gendle und Franz genannt. Das war das gesellschaftliche Entrée für den unbekannten Kehringer aus dem Oberelsaß. Sein Biograph Richard Doll schreibt über diesen Lebensabschnitt: *„Kehringer kam hierher, um Unterricht in der französischen Sprache zu geben: Er fand Aufnahme, da er ein sehr solider Mann war"*. Etwas distanzierter beschrieb Dominikus Debler, aus altem reichsstädtischen Patriziat kommend, den gesellschaftlichen Aufstieg des Nobody aus dem Elsaß, wie er denn auch allen neuzugezogenen Familien unstreitig etwas mehr als skeptisch gegenüberstand: *„Josef Andreas Kehringer . . . war ein geborener Franzos, kam hierher, in schwarzem Kleid* (= schwarzes Kleid bedeutet den Kittel des armen Dorfschullehrers), *ohne Mittel gab hier Lektion in Französisch . . . hatte eine schöne Schrift. Er war geschickt im Schreiben, Lesen, Rechnen . . . Sonst aber Franzos, Prolet, wußte sich zwar einzuschmeicheln, war aber dabei grob"*.

Der *„Prolet"* aus dem Elsaß ging unbeirrt seinen Weg weiter: Seit 1768 in Gmünd als Schulmeister mit dem ärmlichen halbjährlichen Salär von 25 Gulden fest angestellt, wurde er nach einem Revirement auf dem Rathaus zuerst Steueradjunkt, nach dem Ableben seines Chefs (Bommas) wirklicher Kassierschreiber. Um diese Stellung des Steueradjunkten und Kassierschreibers zu erklären, muß man wissen, daß sie zu den wichtigen Ämtern der Stadtverwaltung zählte, heute in etwa mit dem Amt des städtischen Kämmerers zu vergleichen.

Der junge Kehringer gehörte also in seiner Jugend – was das soziale Ambiente anging – zur gehobenen Gmünder Gesellschaftsschicht, wenn auch nicht zur herausragenden, dem politisch bestimmenden Patriziat der Debler, Majer, Storrs und Stahls. Dorthin zu gelangen, scheint das ehrgeizige aber auch legitime Ziel des Vaters gewesen zu sein. Der alte Kehringer erzog den jungen in paternalistischer Strenge und gab ihm schon in frühester Jugend Unterricht in Deutsch und Französisch, später besuchte Ignaz die Lateinschule im heutigen Franziskaner, wo ihm die Patres die Anfangsbegriffe der Grammatik und der Syntax im Lateinischen beibrachten: Der akademische Weg, die einzige Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs im Zeitalter des Barocks, wo sonst jeder in seinem Geburts- oder Arbeitsstand verbleiben mußte, schien zielstrebig vorprogrammiert. Nach dem Abschluß seiner Studien bei den Gmünder Franziskanerpatres bezog der junge Kehringer die Hausuniversität der Gmünder in Dillingen a. d. Donau und *„von da, in dem er sich dem Studium der Medicin widmete"* – wie sein Biograph Doll zu berichten weiß – *„nach Würzburg"*. Nimmt man ein etwa fünfjähriges Medizinstudium an, müßte Kehringer Anfang/Ende 1791 mit seinen Studien in Würzburg fertig gewesen sein. Seine Doktordissertation wurde angeblich 1791 in Würzburg gedruckt, der Titel *„Tabellen zum Zwecke schneller Übersicht und Belehrung für Leichenschauer"* zeigt den rationalistischen Wissenschaftsansatz des jungen Mediziners. Recherchen jedoch über Dr. Kehringer im Universitätsarchiv Würzburg ergaben kein Ergebnis. Weder ist ein Kehringer in den Universitätsmatrikeln verzeichnet, noch ist eine Dissertation eines Autors dieses Namens nachweisbar. Auffallend ist ebenfalls, daß der Name Kehringer auch nicht in den

Studentenlisten der Universität Dillingen auftaucht. Sollte er gar ganz woanders studiert haben, aber wo? Nur daß er studiert hat ist gewiß, zeigen uns ganz unverdächtige Gmünder Archivalien. Am 9. Februar 1791 nämlich bat sein Vater, der *„Adjunct Köringer"*, den Magistrat *„zur Unterstützung seines Sohnes in dem medicinischen Studio 150 fl"* vorzuschießen, eine Bitte, die die Stadtverwaltung auch gerne gewährte. Die ungewöhnlich hohe Summe für den Studierenden beweist, daß der Magistrat mit dem jungen Doktor einiges vorhatte, ihn offensichtlich im Gesundheitsbereich der Stadt einstellen wollte.

Wir kommen zu einem Bruch in der Biographie des jungen Dr. Kehringer, den zu schließen wir schlüssig zur Zeit nicht in der Lage sind. Es ist in der Literatur einhelliges Zeugnis, daß Dr. Kehringer, überdrüssig des Postengerangels auf dem Gmünder Rathaus und weil er nicht sofort die erste Stelle des Stadtarztes bekommen hatte, – aber auch aus innerer Überzeugung für die Ideale der Französischen Revolution – sich den französischen Revolutionstruppen im Elsaß oder in den Niederlanden angeschlossen habe, um von außen das verrottete feudale System zu bekämpfen. Folgt man der Lesart seines Biographen Doll, so wäre dies im Jahre 1800 geschehen, Dr. Kehringer habe mit Affront und Krach seine Familie, das heißt hier seine Frau, die Tochter des angesehenen Stättmeisters Majer, verlassen, um als revolutionärer Aussteiger zu kämpfen. Lesart zwei setzt diese revolutionäre Phase in das Jahr 1792, was bedeuten würde, daß Dr. Kehringer zur damaligen Zeit nicht nur als revolutionärer Republikaner, sondern sogar als Jakobiner bezeichnet werden müßte, stellt man in diesem Zusammenhang seine vermutete Beziehung zu Eulogius Schneider, dem großen elsässischen Revolutionsterroristen – wie sie Pfarrer Weser im Jahre 1936 behauptete – in Rechnung. Beide Lesarten sind durch unabhängige Gmünder Quellen teilweise gedeckt, haben in ihrer Plausibilität einiges für sich. Noch im Februar 1791 hat der junge Kehringer vermutlich in Würzburg studiert, wie wir aus dem Darlehensgesuch des alten Kehringer an den Gmünder Magistrat wissen. Ab dem Jahr 1793 – und zwar dem zweiten Halbjahr – wird der junge Arzt dann lückenlos bis 1799 in den Gehaltslisten der Reichsstadt geführt. Das heißt, sein revolutionäres Engagement in Frankreich oder im Elsaß müßte auf das Jahr 1792 gesetzt werden, das einzige Jahr, in dem er in Gmünd wohl nicht nachweisbar ist.

Stimmt auch die zweite Hypothese von den Studienjahren in Würzburg, so wird die Verbindung zu Eulogius Schneider, dem

Henker Robespierres im Elsaß, faßbarer. Dieser sonderbare Mann, der ganz die Widersprüche seiner Zeit in sich vereinigte, hatte das Jesuitengymnasium und die Universität Würzburg besucht, ehe er über mehrere Stationen 1786 katholischer Hofprediger Herzog Karl Eugens von Württemberg wurde. Freisinnig – bis zur Grenze des Antiklerikalen – vertrat er nach 1789 rigoros die linke Linie der Französischen Revolution und wurde Anhänger Robespierres – was ihn seinen Lehrstuhl in Köln kostete. 1791 tauchte er in Straßburg auf und bekam 1792 die Stelle des öffentlichen Anklägers beim Revolutionsgericht im Elsaß, wo er fast rigoroser gegen das alte Establishment wütete als sein Gönner Robespierre in Paris. Zu diesem Zeitpunkt stieß – so will es die eine Lesart – der revolutionsbegeisterte Dr. Kehringer zu ihm: Sollte dies so stimmen, daß Kehringer Schneider in seiner elsässischen Heimat unterstützt hat, so kann die Begeisterung nicht lange gedauert haben. Entweder erkannte Dr. Kehringer den mörderischen Radikalismus seines Idoles, oder er konnte sich noch rechtzeitig absetzen: im Dezember 1793 ereilte jedenfalls den „Henker des Elsaßes" sein eigenes blutiges Schicksal, als er als geborener Deutscher unter der Bezichtigung hochverräterischer Beziehungen von Robespierre verhaftet und in Paris am 1. April 1794 guillotiniert wurde. Eine der vielen Legenden über Dr. Kehringer will wissen, daß er sein verhaftetes Idol noch bis Paris begleitet hätte und sich dann mit Mühe und Not nur selbst vor der Guillotine habe retten können. Sollte dies möglich gewesen sein? Auffällig ist jedenfalls eine bisher übersehene Notiz in der Chronik des Dominikus Debler zum 26. Mai 1793: *„Diesem Tag hat sich Herr Joseph Köhringer bei Tisch mit einem Tischmesser in das Herzgrüblein gestochen, sodaß man geglaubt, er werde an der Wunde sterben . . . ist aber wieder kuriert worden"*. Hat sich der Vater aus Gram oder Scham über das revolutionäre Treiben seines Sohnes, über die nach seiner – des Aufsteigers – Ansicht unangemessene Radikalität den Selbsttod geben wollen? Auch das wissen wir nicht mit Gewißheit.

Aber im zweiten Halbjahr 1793 ist der revolutionäre Aussteiger – wenn er es dann wirklich war – wieder in Schwäbisch Gmünd nachweisbar, in den städtischen Besoldungslisten als II. Stadtphysikus, also als 2. Stadtarzt, aufgeführt.

Die zweite Variante – Dr. Kehringer als revolutionärer Aussteiger im Jahr 1800 – wird ebenfalls von Quellen gestützt. Damals – so sein Biograph Doll – hat er Praxis, Frau und Kind verlassen, um „der revolutionären Partei nicht nur zu huldigen", sondern tatkräftig mit-

zuarbeiten am Aufbau eines revolutionären Europas. Eben für das Jahr 1800 verschwindet Dr. Kehringer auffällig aus den Besoldungslisten des Magistrats: Als Grund seines Verschwindens notiert der Biograph Doll sich verschärfende innerfamiliäre Zwistigkeiten und berufliches Nichtvorwärtskommen.

Welcher Lesart man nun die größere Wahrscheinlichkeit zusprechen will, kann letzten Endes hier nicht entschieden werden. Persönlich sympathischer erscheint auf jeden Fall die des jugendlichen Heißsporns als die des genau abwägenden Dreißigers mit Anflügen an eine Midlifecrisis.

Wie dem auch sei. Kehren wir zurück ins Jahr 1793 und Dr. Kehringers Anstellung als II. Stadtphysikus in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Zu seinem Aufgabengebiet gehörte – das wissen wir aus Anstellungsverträgen anderer Ärzte – vor allem die Betreuung der Kranken im Stadt- und Landgebiet, die Oberaufsicht über die Bader und Hebammen, die Beaufsichtigung der Apotheken. In der Stadt selbst waren auch noch die Kranken zu versorgen, die im Spital zum Hl. Geist – mitten in der Stadt – lagen bzw. die Armen und Kranken, meist minderbemittelt und von auswärts, in St. Katharina vor den Toren der Stadt, das man auch im 18. Jahrhundert immer noch in erster Linie als Seuchenstation betrachtete. Wie in den meisten Städten – etwa Stuttgart oder Berlin – waren auch in der kleinen Reichsstadt die beiden Ärzte sogenannte Physikatsärzte, d. h. promovierte Ärzte. Wenn die Mediziner damals in der Regel nach fünfjährigem Studium die Doktorwürde erlangten, hatten sie noch nicht das Recht der Niederlassungsfreiheit – das regulierte die Stadt oder das Land je nach Bedarf.

Von den Ärzten, die im 18. Jahrhundert – vor allem in der ersten Hälfte – in Gmünd amtierten und die man als Physikatsärzte, als fachlich ausgebildete Mediziner, bezeichnen darf, wissen wir nur wenig. Bekannt ist vor allem Wolfgang Sebastian Jäger von Jägersberg, der seit 1751 in Schwäbisch Gmünd praktizierte und mit Dr. Twingert zusammen von 1759 bis 1774 als Stadtarzt nachweisbar ist.

Von einem seiner Nachfolger, dem Stadtphysikus Alois Storr, ist bekannt, daß er durch seinen Onkel, den Bürgermeister Johann Ferdinand Storr, 1780 nach Gmünd berufen wurde und hier praktisch noch zwei Jahre 1793 und 1794 der Vorgesetzte von Dr. Kehringer war, ehe er 1794 das Opfer eines „eitrigen Nervenfiebers" wurde.

Ein besonderer Glücksfall für die medizinische Versorgung in Schwäbisch Gmünd war es, daß einer der höchsten Amtsträger der

Stadt, Oberstättmeister Dr. Franz Josef Doll, selbst ausgebildeter Mediziner war. Er sorgte dafür, daß das Wirken der sogenannten Wundärzte und Hilfsärzte – wie Bader, Schröpfer und Chirurgen – sich nicht allzu unheilvoll auswirkte. Zu diesen Gruppen, die die medizinische Versorgung vor allem auf dem Land ausübten, hatte die Bevölkerung im 18. Jahrhundert größeres Vertrauen als zu den wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten, die man in der Regel nur dann rief, wenn alle bekannten Haus- und Heilmittel bereits versagt hatten.

Am 10. Juni 1794 verheiratete sich der II. Stadtphysikus Dr. Ignaz Kehringer mit Donata Cäcilia Majer, Tochter des einflußreichen Stättmeisters Johann Majer. Der Weg zur Spitze, zu den regierenden Geschlechtern der Stadt, schien offen zu sein. Zwar galt Stättmeister Majer als harter Mann, war auch unter seinen Amtskollegen nicht ganz unumstritten, gehörte aber doch zu dem inneren Zirkel der Machtelite in der Stadt, die das Sagen hatte. Um so härter mußte es den jungen Ehemann treffen, als nach dem Tod des 1. Stadtphysikus Alois Storr im Jahr 1794 nicht er, sondern der zwei Jahre jüngere Wenzel Alois Stütz aus einer alten Gmünder Familie das erste Physikat erlangte. Ob und inwieweit bei dieser Postenbesetzung geschoben wurde, ist nicht auszumachen. Bekannt ist jedenfalls, daß bei der Ämterbesetzung in der Reichsstadt Gmünd – wie übrigens in allen anderen Reichsstädten Deutschlands – „Vetternwirtschaft", Bestechung und Ämterkauf die Regel waren. Lassen wir einen Gmünder Zeitzeugen, den schon erwähnten Richard Doll, selbst berichten: *„Es ist durchaus nicht in Abrede zu ziehen, daß sich zu dieser Zeit der reichsstädtische Magistrat mit einem Schmutz befleckte, welcher in dem Auge jedes rechtlich denkenden Mannes Abscheu erregen müßte. Bey Ergänzungen des Magistrates, bey Besetzung untergeordneter Stellen bis hinab zum Bettelvogt wirkte nämlich bey mehreren dieser Herren ein ansehnliches Präsent oder Familienverhältnisse mehr als persönliche Fähigkeiten. Ein solches Treiben konnte unserem Kehringer nicht nur nicht gefallen, sondern er konnte sich nicht enthalten derartige Handlungen öffentlich zu rügen".*

Im übrigen: Dr. Alois Stütz war dennoch ein Glücksfall für die Reichsstadt Gmünd, er stellte sich, was Praxis und Theorie anging, Dr. Kehringer durchaus kongenial zur Seite. 1772 als Sohn des Stadtchirurgen Joseph Stütz geboren, studierte er an der Universität Altdorf und promovierte 1795 – also vier Jahre nach Dr. Kehringer. 1802 veröffentlichte er eine größere Abhandlung *„Bemerkungen über die im Jahr 1801 in Schwäbisch Gmünd herrschend gewesenen Krankheiten"*, 1803 folgte eine Studie, *„über Medizin und Chirurgie in Beziehung auf den*

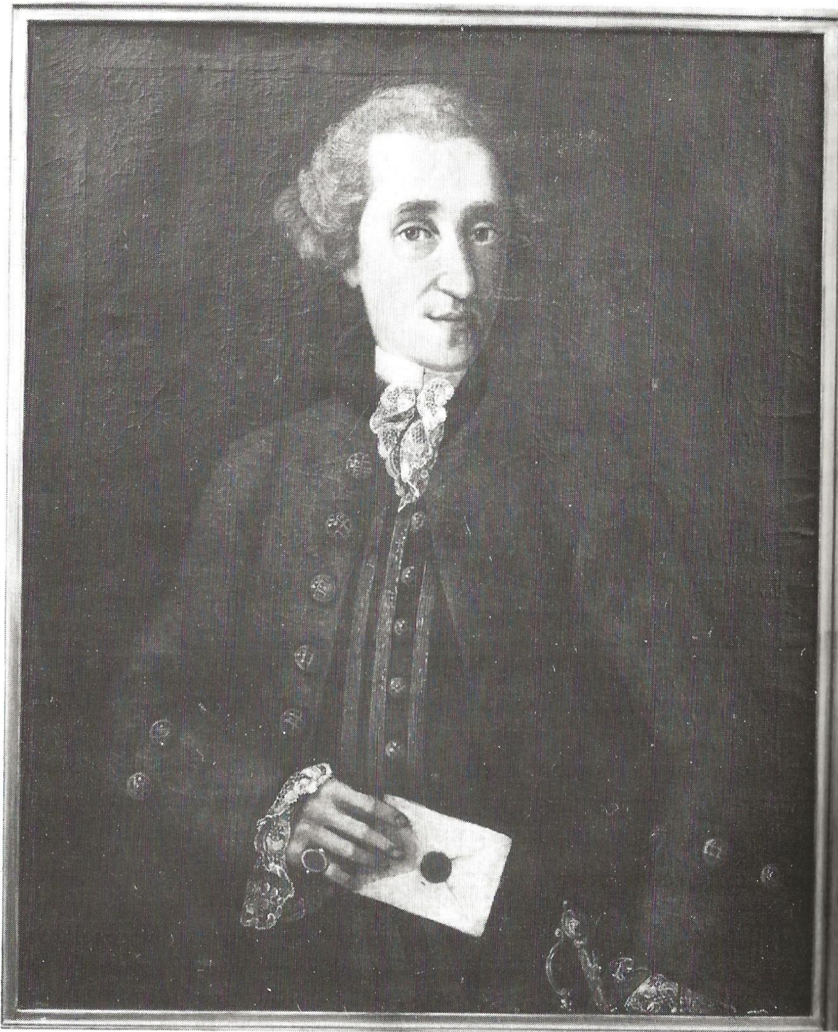
Staat", 1804 erschien seine *„Abhandlung über den Wundstarrkrampf"*, den er erfolgreich mit Opium bekämpfte. Bereits drei Jahre, nachdem der englische Arzt Dr. Jenner 1798 sein bahnbrechendes Werk *„Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken oder Kuhblattern"* veröffentlichte, und zwei Jahre nachdem in Hannover 1799 die ersten Impfungen mit Kuhpockenlymphe durchgeführt worden waren, impfte Dr. Stütz nach dieser Methode auch in der Reichsstadt an der Rems mit großem Erfolg.

Dr. Kehringer aber entwickelte sich in den folgenden Jahren zur öffentlichen Opposition in Gmünd, prangerte Mißstände in der Verwaltung an und scheute sich nicht, in bitterbösen Epigrammen oder Spottgedichten die Mächtigen der Stadt anzugreifen. Diese Spottgedichte oder Pasquillen waren meistens ungezeichnet, ohne Namen. Dennoch kam für solche intellektuelle Taten nur der Doktor in Frage, wie auch die Angegriffenen meinten. Ganz besonders schlimm war ein Spottgedicht auf die Ratsnachwahl im Jahr 1795, bei der offensichtlich oder vermeintlich Bestechung im Spiel war, und das nur aus der Feder des Dr. Kehringer stammen konnte: „Pasquill auf die letzte Ratswahl. Ei! Ei! getreue Bürgerschaft/ Was ist doch jetzt geschehen? Ein Esel wurde heut zum Herrn gemacht,/ Es ist nicht anzusehen. Zwei würdige Männer wurden heut/ Vom Esel übersprungen/ Durch Gold, nicht durch Geschicklichkeit/ Hat er die Stell errungen". In mehreren Strophen handelte er weiter die führenden Männer der Stadt ab, bezichtigte sie der Korruption und Bestechlichkeit und schonte auch nicht den eigenen Schwiegervater, dem er nicht Ehrgeiz, sondern blankes Gewinnstreben vorwarf. Das saß: Man wandte sich allmählich von Dr. Kehringer ab, seine Privatpraxis wurde mehr und mehr gemieden. Aber der Mann gab nicht auf: Als *„Ehekrüppel"*, *„halber Doktor"* von der Gegenseite verspottet, löste er sich ganz von der Familie, auch von seiner Frau, ohne seine „jakobinische Gesinnung" aufzugeben. Vielleicht hat er sich damals, um 1800, nach Frankreich abgesetzt, aber das ist ja schon erwähnt worden.

Um 1801 – genau ist das nicht mehr festzustellen – kommt dann die große Wende im Leben des Dr. Kehringer. Nachdem sein Schwiegervater bereits 1797 gestorben war, stirbt am 2. August 1800 sein Vater Josef Anton. Sein Nachruf beim Chronisten Dominikus Debler lautete: *„War ein grober Mann und unverschämt und der Religion ganz gleichgültig. Er starb wie er gelebt: Sein Dienst hat er mit Fleiß und Ordnung geführt und rechtschaffen versehen"*. Das Selbstverständnis des Josef Anton Kehringer und seiner Frau Monika, der soziale Aufstieg in die herrschende Klasse symbolisiert nichts besser als zwei Bildnisse, die der Maler Johann Georg Strobel vor 1792 von den beiden angefertigt hat: Josef Anton Kehringer in der Pose des Elder Statesman, als Zeichen seiner herausragenden Stellung einen versiegelten Brief in der rechten Hand, seine Frau im Gewand einer führenden Patrizierfrau, als Zeichen des Reichtums mit Ketten und Armreifen bestückt.

Diesen gesellschaftlichen Aufstieg geht nun auch sein Sohn Dr. Ignaz Kehringer zielbewußt, zielstrebig an. Er versöhnt sich mit seiner Familie, seiner Frau. Es ist die Zeit, in der große Vermögen zu gewinnen sind, man sein Kapital – soweit man welches hat – in kürzester Zeit verdoppeln, verdreifachen kann. Die Reichsstadt liegt um 1800/1801 politisch, aber was noch viel bedrohlicher ist, wirtschaftlich in voller Agonie. Nichts geht mehr. Die Französischen Revolutionskriege, dauernde zusätzliche Abgaben und Einquartierungen fremder Truppen seit 1792 haben die Stadt bankrott gemacht. Aus den Bürgern sind keine zusätzlichen Steuern mehr herauszuholen, der Handel mit den in Gmünd das Brot bringende Bijouteriewaren ist zusammengebrochen. In einem offiziellen Bericht, den der Magistrat erstellen ließ, erklärten sich 1800 von 878 steuerzahlenden Bürgern 285 als bankrott, das ist ein gutes Drittel. Von den noch verbleibenden 633 Personen verweigerten rund 95 die Steuerzahlung mit dem Hinweis, wenn sie sie bezahlen müßten, wären sie auch bankrott und müßten wie die übrigen der Armenkasse zur Last fallen.

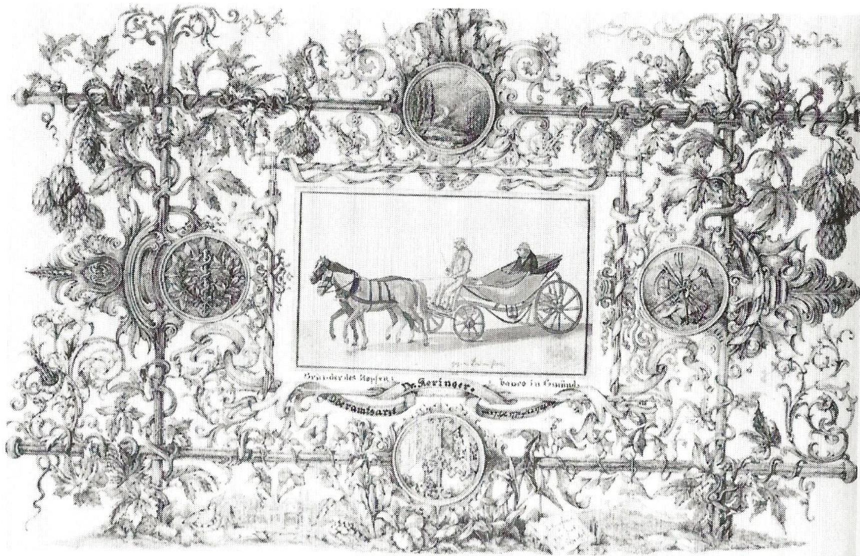
In dieser ganz fatalen Zwangslage entschloß sich der Magistrat, städtische Gebäude und Liegenschaften zum Notpreis zu verkaufen. Einer der Aufkäufer ganz großen Stils wurde Dr. Kehringer, der seinen Immobilienbesitz auch noch in württembergischer Zeit vergrößerte. Siechenberg, Klarenberg, das Hardt und nicht weniger als acht Häuser in bester Innenstadtlage in der Hinteren Schmiedgasse, der Ledergasse, der Vorderen Schmiedgasse, im Höferlesbach gehörten bald dem umtriebigen Doktor. Staunend vermerkte der Stadtchronist Dominikus Debler den rasanten wirtschaftlichen Aufstieg, dessen Grundlage er in der Erbschaft des Doktor Kehringer vermutete. 1802 urteilte er über den Stadtarzt: *„Herr Doktor Joseph Kehringer ein geschickter Mann, etwas ausschweifend und mehr der Oecconomie zugetan. Übrigens aber ein sehr geschickter Doktor"*. Die Aktivitäten des Dr. Kehringer waren wirklich phänomenal: Auf dem Hardt, aber auch auf Gartenland in der Ledergasse und auf Grundstücken an der Rems



Josef Andreas Kehringer, Gemälde von Johann Georg Strobel, vor 1792



Monika Kehringer, geb. Schedel, Gemälde von Johann Georg Strobel, vor 1792



„Oberamtsarzt Kehringer – Gründer des Hopfenbaus in Gmünd“, aquarellierte Bleistiftzeichnung von Johann Sebald Baumeister (1775–1829), um 1820

legte er Hopfenpflanzungen an, die ersten in Württemberg: Die Setzlinge hatte er im bayrischen Spalt organisiert bzw. gestohlen. Daneben hielt er eine Schäferei, deren Produkte in einer eigenen Tuchfabrik verarbeitet wurden, pflanzte Tabak an und ließ Weinberge anlegen. 1808, zur ersten Weinlese seines Gmünder Tropfens, ließ Dr. Kehringer eigens eine Komödie aufführen, in der er selbst die Hauptrolle spielte.

Der leutselige Dr. Kehringer wurde so langsam zu einem Original, eine Rolle, die ihm anscheinend nicht mißfiel und die er mit grimmigem Humor und manchmal sogar zynischem Spott auszufüllen wußte. Ganz im aufklärerischen Geist seiner Zeit verlegte er sich aber auch auf die Pflege der schönen Muse, der Kultur. Um 1800 gründete Kehringer in der Schmalzgrube – dem heutigen Schwörhaus – ein Liebhabertheater. Nach zwei gegebenen Stücken: Erwine von Steinheim, einem Rittertrauerspiel, und der Schönen Ungarin, einem Lustspiel, ging die Kompagnie aber wieder auseinander, nicht zuletzt, weil seine Schwiegermutter solche Aktivitäten für einen Stadtarzt als unangemessen ansah.

Eine Lesegesellschaft, die die Bürger durch Anschaffung der neuesten Literatur auf dem Stand von Politik, Wirtschaft und Kultur halten sollte, verengte er allerdings durch spassige Aufnahmeriten auf einen sehr kleinen Kreis, was dann die Ausgeschlossenen um so mehr reizte, aufgenommen zu werden – schon wegen des sozialen Ansehens.

Kehringer war also ein „homme publique“ geworden, der Revolutionär zum Bonhomme, der es liebte, in der Öffentlichkeit zu agieren. Seine unkonventionelle, so ganz unakademische Lebensart machten ihn zu *dem* Gmünder Liebling, seine Akivitäten – auch seine öffentlich ausgetragenen Pöbeleien – wurden beklatscht. Ein Beispiel für viele: Dr. Kehringer handelte auch mit Schmuckstücken, die er in Kommission genommen hatte. Als Pfand für die Ware – sozusagen als Sicherheitsleistung – verpfändete er seine gesamten Immobilien, ca. 18 Tagwerk, die er der Stadt abgekauft hatte. Der Kaufmann Georg Debler, dem Kehringer offenbar artfremd in seinem Gewerbe wilderte, streute öffentlich aus, das ganze Land sei nicht mehr als 5 Gulden wert. Als Dr. Kehringer dies hinterbracht wurde, schrieb er einen geharnischten Brief, der öffentlich bekannt gemacht wurde: *„Herr Debler. Ihr ganzes Leben ist angefüllt mit Unterdrückung Ihrer Mitbürger. Sie denken und trachten nur wie Sie den Kredit Ihres Nächsten schwächen, solchen um Ehre, Nahrung und alles bringen. Sie sind ein schlechter Mensch . . . Daß Sie ein Schurke sind, das sagt Ihnen Dr. Kehringer.“* Debler nahm im übrigen die ganze Angelegenheit von der heiteren Seite und entschuldigte sich. Kehringer und er wurden danach die besten Freunde.

Aber nicht immer hatte Kehringer die Lacher auf seiner Seite. Als er einmal einen allzu säumigen Schuldner in der Wirtschaft zur Post auf dem Marktplatz öffentliche Vorhaltungen machte, prügelte dieser – ein stadtbekannter Jurist – den Doktor mit seinem Stock windelweich durch.

Der Übergang der Reichsstadt an Württemberg 1802 änderte im übrigen nichts an der beruflichen Stellung Kehringers. Er war inzwischen in Fachkreisen so bekannt geworden, daß er am 7. Oktober 1802 zum Mitglied der Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens ernannt wurde. Mit der neuen württembergischen Beamtenschaft kam er gut aus – bis auf einen, dem er es aber auf seine grobianische Art besorgte. Im Oktober 1803 kam der Archivar Godelmann nach Schwäbisch Gmünd, um die Archive neu zu ordnen und die Trennung und Übergabe der noch für die laufenden Geschäfte benötigten Urkunden und Akten an die neueingerichteten

württembergischen Behörden vorzunehmen. Auf der Post, in der Wirtsstube bei einem Glas Wein, ließ sich der Herr Archivar plötzlich vernehmen – aus welchen Gründen ist unbekannt – der Dr. Kehringer sei ein ungeschickter Mann, verstehe nichts, lese nichts, studiere nichts. Dem gehöre das Doktorat abgenommen. Als man Kehringer diese Worte hinterbrachte, gab er – wie üblich öffentlich – in gleicher Münze zurück, bezeichnete indirekt den Archivar als versoffenen Faulpelz und kündigte weitere Schritte an. Die Sache verlief anscheinend im Sand, da Archivar Dr. Godelmann einige Monate später von Gmünd abgezogen wurde.

Schubweise kamen auch noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Seuchen über die Stadt. 1796 wurde von einquartierten kaiserlichen Truppen die Ruhr eingeschleppt, von 1804 bis 1806 drohte Thyphus oder Fleckfieber. Württemberg erließ unter dem 3. Dezember 1804 strengste Quarantänemaßnahmen für verdächtige einreisende Personen. Aber Anfang Mai 1806 breitete sich die Seuche blitzartig in Gmünd aus. Dr. Kehringer schuftete Tag und Nacht, versorgte die Kranken, beriet. Das letztlich machte ihn endgültig zum Heroen der Gmünder. Der Chronist Dominikus Debler berichtete: *„Anno 1806, da die hitzige Krankheit hier ausgebrochen, da erwies Kehringer, was er war. Da kam er in den Ruf, der ihm schon längst gehörte. Da sah man, daß der Mann nicht untätig geblieben und sein Fach gar gut verstand. Alles lief zu ihm, alles vertraute ihm jetzt sein Leben an, alles ehrte ihn, alles liebte ihn.“*

Einer, der die Seuche nicht überlebte, war sein Vorgesetzter Dr. Alois Stütz: Er starb am 18. Mai an der Krankheit. Nach seinem Tod ernannte man endlich Dr. Kehringer – rückwirkend zum 1. Mai – zum Ersten Stadtphysikus; im Jahr 1824 – infolge einer neuen württembergischen Medicinalorganisation – wurde Kehringer zum Königlich-Württembergischen Oberamtsarzt bestimmt.

In der Folgezeit übernahm der rührige Doktor noch andere Amtsfunktionen. In den Napoleonischen Kriegen 1812–1815 betreute er die Feldlazarette in der Stadt – fast unentgeltlich, weil der württembergische Staat es einfach oft vergaß, ihn zu bezahlen – und wurde im neugegründeten Zuchthaus Gotteszell Vertrauensarzt.

Die wirtschaftliche Krise des Jahres 1817, die ausbrechende Hungersnot in Württemberg und der Niedergang der allgemeinen Wirtschaft trafen nicht nur die Oberamtsstadt Gmünd hart, sondern auch Dr. Kehringer: Seine vielfältigen wirtschaftlichen Aktivitäten faillierten im wahrsten Sinn des Wortes, die allgemeine Pleite schien auch ihn in den wirtschaftlichen Ruin zu treiben. Im März 1817 mußte Dr.

Kehringer alle seine Fabriken und Häuser im „Schwäbischen Merkur“, der damals in unserer Gegend meistgelesensten Zeitung, zum Verkauf anbieten: Unter den Objekten befanden sich neben anderem seine Tuchfabrik, die Schäferei, Teile seiner Hopfenanpflanzungen und mehrere Häuser in der Ledergasse. Der geforderte Kaufpreis von gut 48 000 Gulden konnte aber von niemand bezahlt werden: Offensichtlich wußte Kehringer noch einmal Geld zu beschaffen, den drohenden Verkauf abzuwenden.

Es spricht für das Durchhaltevermögen des Arztes, für sein soziales Gewissen, daß er zu diesem Zeitpunkt der eigenen wirtschaftlichen Misere nicht das wirtschaftliche Auskommen seiner Mitbürger und der Stadt aus den Augen verlor. Nach der napoleonischen Kontinentalsperre, die vor allem England wirtschaftlich in die Knie zwingen sollte, und infolge der einsetzenden industriellen Revolution und Anschaffung von Maschinen und verbilligten Massenproduktionswaren wurde Gmünd mit seiner weitgehenden Monoindustrie – Schmuck- und Bijouteriewaren – nachhaltig getroffen. Niemand wollte in diesen unsicheren Zeiten Schmuck kaufen, der Handelsverkehr kam fast ganz zum Erliegen. 1817 herrschte in Gmünd tiefste Depression, höchste Arbeitslosigkeit: Kehringer legte nun einen Wirtschaftsplan vor, der die Krise analysierte und Vorschläge unterbreitete, wie man dem allgemeinen wirtschaftlichen Untergang entgehen und die allgemeine Arbeitslosigkeit steuern könnte. Seine Vorschläge konnten im lokalen Ambiente etwas ändern, sie waren im übrigen stark populistisch gefärbt, wenn sie auch in wesentlichen Teilen schon Programmpunkte aufnahmen, wie sie in den späten vierziger Jahren dann auch verwirklicht wurden. Ausgangspunkt für die schlechte wirtschaftliche Lage in Gmünd war für ihn das veraltete Verlagssystem der Gold- und Silberindustrie, das die Hersteller der Schmuckwaren zwang, in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu den großen Händlern zu produzieren. Hier forderte er zwar nicht explizit die Auflösung des Systems, aber dennoch eine starke Liberalisierung. Der nicht leugbaren Überbesetzung des Gewerbes wollte er mit administrativen Schritten entgegenwirken: Verlängerung der Gesellenzeit, Ausdehnung der Wanderzeit für Gesellen und – was ihm als wichtigstes erschien – das strikte Verbot, ausländische Silber- und Bijouteriewaren zu verkaufen. Auf dem Land, das bisher mit manuellem Baumwollspinnen ein wirtschaftliches Zubrot gewonnen hatte, wurde mit der beginnenden Mechanisierung und Automatisierung viele Arbeitskräfte beschäftigungslos: Hier empfahl Dr. Kehrin-

ger – ganz engagierter Maschinenstürmer – resolut die Abschaffung der Maschinen, um den Menschen wieder Brot und Arbeit zu geben, allerdings in Verkennung der Tatsache, daß diese Produkte dann im Kaufpreis kaum der billiger produzierenden Konkurrenz standhalten konnten. Es entsprach seinem revolutionären, ja jakobinischen Temperament, wenn er darüber hinaus die Auflösung der noch der Stadt gehörenden Ackerflächen forderte und ihre gerechte Aufteilung an strebsame Mitbürger empfahl *„zwecks Errichtung neuer Fabriken oder Urbarmachung."*

Noch einmal gelang es Dr. Kehringer für kurze Zeit, seine wirtschaftlichen Unternehmen in Gmünd zu festigen. 1822 legte der Arzt eine neue Hopfenpflanzung auf dem Remsacker an, 1824 wird ein neues Grundstück an der Rahnenmühle – im Herzen der Stadt – dazugekauft. Ab 1822 ließ es sich aber nicht mehr verheimlichen, daß es in der wirtschaftlichen Organisation des Dr. Kehringer mehr als kriselte. Seit 1806 hatte der Doktor keine Steuern mehr bezahlt, die fast auf 1348 Gulden aufgelaufenen Schulden mußten 1822 in einer friedensgerichtlichen Verhandlung mit dem Stadtkämmerer mühsam aus der Welt geschaffen werden. Noch wird die Bonität des Dr. Kehringer als gut angesehen, so daß er – in altem Spott – von der Stadtverwaltung in Gmünd für seine Plantage die Bereitstellung von 10000 Hopfenstangen aus städtischen Wäldern verlangen konnte, aber *„bitte zu demselben günstigen Preis, wie er für seine Majestät den König berechnet wird"*, aber bereits im nächsten Jahr ist seine Steuerschuld wieder auf knapp 1000 Gulden angewachsen. Eine vorsichtige Anfrage des königlichen Oberamtes an den Gmünder Stadtrat, wie es denn mit der Liquidität des Dr. Kehringer stehe, wird ebenso vorsichtig, aber vieldeutig beantwortet: Man wisse es nicht genau. Im nächsten Jahr 1824 muß Dr. Kehringer dann aber seinen „Canossagang" antreten: In einer Eingabe an den Stadtrat bittet er, die aufgelaufene Steuerschuld von fast 1000 Gulden in Raten à 100 Gulden abtragen zu dürfen, da der Hopfenanbau im vergangenen Jahr 1823 schlecht und die Neuanlage von Hopfenplantagen ihn viel Investitionen gekostet hätten, wie er dann, nur um den Status quo zu halten, jährlich 3000 Gulden in seine wirtschaftlichen Unternehmungen stecken müßte. Der Stadtrat lehnt die Teilzahlung ab und zwang Dr. Kehringer zu einem verzweifelten Schritt, um seine finanzielle Lage zu bessern: Er nahm auf dem freien Markt – in Bietigheim – 4500 Gulden auf, die er aber nicht mehr zurückzahlen konnte.

Als die Präsentation dieses Wechsels in Gmünd bekannt wird, will auch der Stadtrat seine ausstehende Steuern sofort haben. Der letzte Kampf des Dr. Kehringer um seine wirtschaftlichen Unternehmen dauerte vier Jahre: Wir werden ihn hier nur in Kürze darlegen. 1825 attestiert der Stadtrat zwar, *„der Wahrheit gemäß, daß der Oberamtsarzt Dr. Kehringer ein guter Haushälter sei, ohne ihn die Hopfencultur wie sie hier noch nicht wäre, und er besonders in den teuren Jahren zur Ernährung der Armen viel beigetragen habe"*, nicht desto trotz beginnt man seine Liegenschaften schon öffentlich zu taxieren und an eine Zwangsversteigerung zu denken. Selbst Bürgen – wie etwa sein Schwiegersohn Wolf – und der freiwillige Abtritt seines Gehalts können den Zusammenbruch nicht mehr aufhalten. 1828 muß Dr. Kehringer alle seine Besitzungen am Siechenberg und Klarenberg, seine Weinberge am Siechenberg und die Hopfengärten in der Ledergasse und an der Rems verkaufen.

Finanziell stark zur Ader gelassen, aber jetzt schuldenfrei, besinnt sich Dr. Kehringer Anfang 1829 wieder verstärkt auf seinen medizinischen Beruf. Er fordert in einer Eingabe an den Gmünder Stadtrat die Einrichtung einer Station für Wiederbelebungsversuche im hiesigen Spital am Marktplatz, eine Bitte, die ihm mit dem Hinweis auf die schon vorhandene Station in St. Katharina abschlägig beschieden wurde.

Am 27. August 1829 starb Dr. Kehringer, anscheinend nach kurzer Krankheit. Noch um seinen Tod – wie schon um sein Leben – ranken sich Legenden: Als man den Sterbenden inständig bat, doch seine freisinnige Haltung angesichts des Todes aufzugeben und in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren, meldete sich noch einmal sein kämpferischer, spöttischer Geist, und laut seinem Biographen Richard Doll antwortete Dr. Kehringer den so Bittenden: *„Bist auch so ein Vieh – darauf drehte der Kranke seinen Kopf auf die Seite, und der Geist war entflohen."* Aber auch dieser Ruf als aufklärerisch-antikirchlicher Kopf war von seinem Biographen vielleicht in nachhinein zu diesem Zeitpunkt „geschönt" worden. In der Realität hatte der streitbare Doktor mit den Institutionen der Kirche nicht nur längst seinen Frieden gemacht, sondern er sah sie als wichtige Stütze der Gesellschaft an. Bezeichnend jedenfalls zu diesem Problemkreis ist seine eigene schriftliche Aussage aus dem Hungerjahr 1817: *„Die größte Last, die wirklich den Bürger drückt, ist der bettelnde Haufen der Kinder; sie werden dadurch der Schul und dem Religionsunterricht entzogen"*.

Der Rest ist schnell erzählt: Noch das ganze Jahr 1829 tobte ein

heftiger Streit zwischen dem königlichen Oberamt und der Stadt Schwäbisch Gmünd um Abrechnungen des Dr. Kehringer im medizinischen Bereich, ein Streit, der – hätte Kehringer ihn noch erleben können – ihn bestimmt gefreut hätte. Am 10. Dezember 1829 führte man – so steht es in den Akten – den bisherigen Unteramtsarzt Dr. Bodenmiller aus dem Oberland in sein Amt in Gmünd ein.

Dr. Kehringer lebt fort: Mit keinem besseren Satz könnte man das Weiterleben des Arztes in der Gmünder Heimatliteratur bezeichnen: Kein Heimatbuch, kein Fachartikel in Gmünder Zeitungen, Broschüren und Büchern kommt seit dem frühen 19. Jahrhundert an diesem Mann vorbei, genialisch, leutselig, anekdotenhaft ist er in seinem Nachleben allen historisch Interessierten bis heute bewußt geblieben. Ob er dann schließlich als der einzige „Revolutionär" in der Zeit der Großen Französischen Revolution in Gmünd zu gelten hat, das überlasse ich Ihrer Entscheidung.

Literatur in Auswahl

Biographie von Oberamtsarzt Dr. Kehringer, verfaßt und geschrieben von Richard Doll. 1861. ed. W. Dürr in: Gmünder Leute, Ergänzungen, Unicornis 1984, 20–26.
E. Heise: Zwei Porträts im Kornhaus, Trauzimmer, Gmünder Heimatforum 1976, S. XXVIII.
K. J. Herrmann: Art. Kehringer in: Der Ostalbkreis 1978, 270.
D. Jetter: Die ärztliche Versorgung in Schwäbisch Gmünd von 1700 bis heute, 1966, 12–13.
H. Ohnewald – K. J. Herrmann: Art. Kehringer in: Wenn die Steine reden könnten. Schwäbisch Gmünd 1986, 83–85.
R. Weser: Zum Medizinalwesen der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd vom 14.–19. Jhdt. Diözesanarchiv von Schwaben 23/1905, 90–92.
R. Weser: Keringer. Gamundiana III, 138 (Hs. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd).
R. Weser: Gamundiana IV, 120 (Hs. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd).
R. Weser: Keringer Josef. Gamundiana Varia II, 38–39, 51 ff (Hs. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd).
R. Weser: Mediziner aus Gmünd. Rems-Zeitung 1908 Nr. 68, 79, 85.
R. Weser: Berufsstände in Gmünd (Ms. Stadtarchiv 1936).

Quellen (Auswahl)

Dominikus Debler, Chronik (Hs. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd V/1, 411, 813; XIII, 36; XVII, 28. Debler VI, 232; Debler XIV, 6, Debler I/2, 180 ff.) STA Gmünd Best. IX a um 1790; Stadtrechnungen Schwäbisch Gmünd 1768 ff; Geheimes Ratsprotokoll 1791; Ratsprotokoll 1800; Stadtrechnung – Ausgaben 1793, 1794, 1795, 1799 ff; 1800; Kontributionsmanual 1798/99; Kontributionskassenrechnung 1791; Stadtratsprotokoll 1820–1827; Dr. Kehringer: Skizze eines Plans, wie der Verarmung des Oberamts Gmünd entgegen zu arbeiten wäre. Schwäbisch Gmünd 1817; Häuserbuch 1783; Staatsarchiv Ludwigsburg Best. E 162 (Personalien) I Bü. 396.

Der vorliegende Beitrag wurde im Jahr 1991 als Vortrag bei der VHS Schwäbisch Gmünd gehalten und für den Druck mit einer Auswahl benutzter Quellen und Literatur versehen.